

Freie Meinung

Ausgabe 1/2014

"Neue" Mittel-Schule

Wie lange wird die "Mittelschule" neu sein?

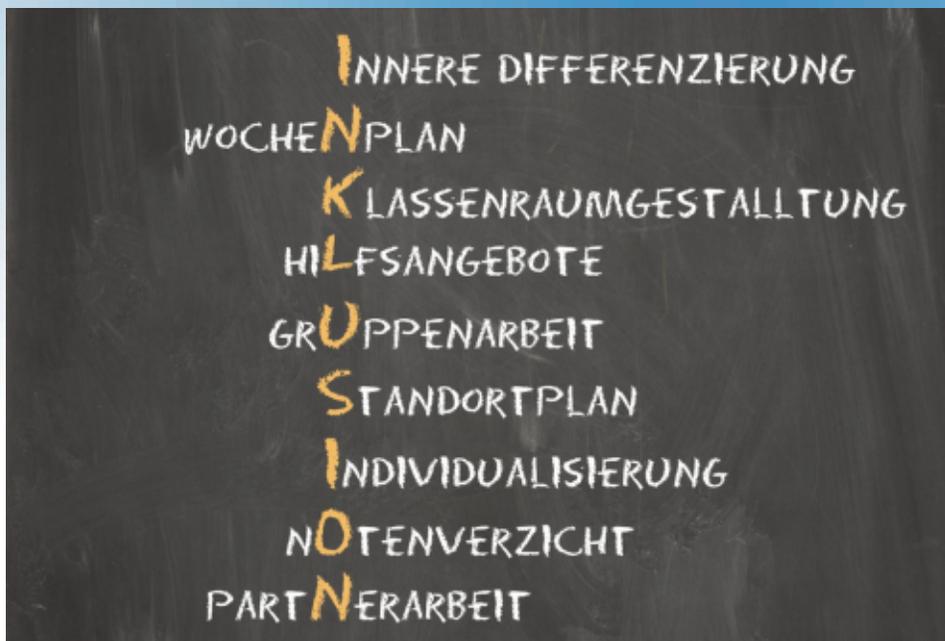
IN DIESER AUSGABE

Siegfried Neyer fragt sich,
ob Lernen immer
Spaß machen muss

Wie lange noch ... ?
verfehlte Argumente für
die Gesamtschule
ortet Dieter Grillmayer

ABC mal drei
Gedanken zur Legasthenie
von Liselotte Beran

PISA-Triumph?
von
Prof. Mag. Dr. Josef Pasteiner



*... und wenn sie nicht mehr
neu ist?
"Endlich" Gesamtschule?*

Muss Lernen denn immer Spaß machen?

Von Siegfried Neyer



Glaukt man sogenannten modernen Pädagogen, dann genügt es, für den Lernerfolg eine gute Lernumgebung, was immer das auch ist, zu schaffen, das Kind selbstentdeckend, nach Montessori lernen zu lassen und dafür zu sorgen, dass das Ganze auch noch Spaß macht. Der Lehrer wird dabei zum Lernbegleiter oder Edutainer. All dies wird mit neuesten Erkenntnissen der Hirnforschung begründet. Als altgedienter Lehrer fragt man sich, ob wir über Jahrhunderte alles falsch gemacht haben.

Das haben wir natürlich nicht, denn immer wieder zeigen Menschen, die traditionelle Schulen besucht haben, höchste intellektuelle Leistungen. Von Absolventen von Schulen mit sogenannter Reformpädagogik ist mir solches nur von wenigen Einzelfällen bekannt. Das wäre auch einmal eine Studie wert. Es gibt auch nicht wenige Forscher und Experten, die vom oben Geschriebenen abweichende Meinungen vertreten und gut begründen können. Allerdings kommen diese in deutschsprachigen Medien kaum vor.

Ein solcher Experte ist Lutz Jäncke, Professor für Neuropsychologie an der Uni Zürich. Dieser präsentiert seine Erkenntnisse regelmäßig in voll besetzten Konferenz- und Kultursälen. Seine fundierten Überlegungen scheinen so gar nicht in die heutige Schule und Lernumgebung zu passen. Erfahrenen Lehrern kommen sie aber sehr bekannt und bewährt vor und sie bestätigen, dass man nichts falsch macht, wenn man sich nach vermeintlich altmodischen Methoden richtet.

Lernpsychologisch völlig falsch ist die Ansicht, dass Kinder spielerisch lernen sollen und Fehler machen sollen, denn das Krumme biegt sich später schon noch gerade. Nach Jänckes Ansicht muss alles, was sich im Gehirn festsetzen soll, glasklar, störungsfrei und auf Antrieb richtig und häufig vermittelt werden. Denn so Jäncke: „Die Wiederholung ist die Mutter des Lernens!“ Für das Gehirn sind häufig vorkommende Informationen wichtiger wie punktuelle. Aber das wussten wir ja schon immer!?

Noch einem altmodischen Begriff weist Jäncke eine große Bedeutung zu: Selbstdisziplin. Im Gegensatz zu unseren nächsten Verwandten im Tierreich sind Menschen in der Lage, Belohnungen auf später zu verschieben. Diese Eigenschaft muss allerdings mühsam trainiert werden, wie jeder weiß, der mit Kindern und Jugendlichen zu tun hat.

Interessant ist auch das Ergebnis einer Untersuchung von Neuropsychologen, wie sich Schulnoten

zusammensetzen: 10 % Intelligenz, 40 % Motivation, Selbstkontrolle und Selbstdisziplin. Die restlichen 50 % sind laut Jäncke das Wollen und die Fähigkeit zu Aufmerksamkeit und Konzentration. Das ist zum Teil natürlich angeboren, kann aber durch Anerkennung und gutes Lernklima unterstützt werden. Womit die Bedeutung des sozialen und familiären Umfeldes auf den Lernerfolg einmal mehr bestätigt wird.

Vielfach wird auch behauptet, die Kinder von heute („Kids“) könnten mehrere Informationen gleichzeitig aufnehmen und verarbeiten, zum Beispiel die aktuellen Mails und Nachrichten in Facebook ansehen („checken“), was einschlägigen Untersuchungen zu Folge im Schnitt alle zehn Minuten geschieht, damit man ja keine Belanglosigkeit versäumt, und gleichzeitig dem Unterricht folgen.

Dazu Jäncke: „Es ist untersucht: Es funktioniert nicht.“ Wer ständig auf verschiedenen Medien spielt arbeitet langsamer, fehlerhafter und oberflächlich. Auch das ist nicht wirklich neu. Die Ressourcen des Gehirns sind nun einmal beschränkt auf das, was sich in der Evolution des Menschen als überlebenswichtig erwiesen hat.

Jäncke bilanziert: „Lernen ist mühsam und braucht Zeit“. Das Gehirn ist ein komplexes neuronales Netz aus ca. 100 Milliarden Nervenzellen, die jeweils mit ca. 10 000 anderen verbunden sind. Beim Lernen werden neue Verknüpfungen hergestellt, das

Die Gesamtschul-Lobby strapaziert weiterhin unsere Geduld **Quo usque tandem abutere, ..., patientia nostra?**

von Dieter Grillmayer

Ciceros Einleitungssatz aus seiner ersten Rede gegen Catilina fällt mir ein, wenn ich an die Wortspenden denke, die nach der Einigung von SPÖ und ÖVP auf ein Regierungsprogramm, welches das Wort „Gesamtschule“ (oder „Gemeinschaftsschule“) nicht enthält, getätigt worden sind. Als Adressaten können anstelle der Punkte eingesetzt werden: Die neue Unterrichtsministerin Heinisch-Hosek, undisziplinierte Landeshauptleute, diverse „Schulexperten“ von Glattauer bis Schilcher, und nicht zuletzt ein paar Wirtschaftskapitäne und Manager, über deren Motive nur gemutmaßt werden kann.

Auf die verschiedenen, zum Teil abenteuerlichen Reformideen, die während der Regierungsverhandlungen gewälzt wurden, soll hier nicht mehr eingegangen werden. Erinnerungsbild bleibt aber die strikte Weigerung der SPÖ, an den



*muss Lernen Spaß machen ...
(Fortsetzung):*

braucht Zeit und ständige Wiederholung.

Lernen kann Spaß und Freude machen, lernen soll auch Spaß und Freude machen. Dass Lernen unter diesen Bedingungen leichter geht ist ja auch längst bekannt. Es soll aber keineswegs verschwiegen werden, dass Lernen häufig auch mühsam und zeitaufwändig sein kann. Hätte die Menschheit immer nur das gelernt, was Spaß und Freude macht, wäre sie wohl nicht einmal in der Altsteinzeit angekommen.

AHS-Aufnahmebedingungen etwas zu ändern. Die bestehende Praxis schädigt nun schon seit Jahrzehnten die gegliederte Mittelstufe, vor allem im „roten“ Wien. Es ist schlichtweg verantwortungslos, über entsprechende Verbesserungen nicht einmal reden zu wollen.

War die Gesamtschule also wenigstens auf Regierungsebene zunächst vom Tisch, so preschte BM Gabriele Heinisch-Hosek, noch ehe die Unterschriften unter besagter Einigung trocken waren, schon wieder mit dem leidigen Thema vor. Und die üblichen Verdächtigen taten es ihr sofort nach. Auf Niki Glattauers Aussagen im „Kurier“ vom 4. Jänner 2014 werde ich noch ausführlich eingehen, zuvor aber ein paar

Grundsatz: Erfahrungen beachten!

grundsätzliche Bemerkungen anbringen.

Ob eine Gliederung nach Leistungsfähigkeit und Begabung oder Inklusion das bessere Schulmodell für alle Mittelstufen-Kinder ist, das kann letztlich nur die Erfahrung zeigen. Diese spricht mehrheitlich für das gegliederte

System. Vor regionalen Schulversuchen in die andere Richtung müssen wir uns also nicht fürchten. Damit gehen allerdings zu-

Wenig Aussage durch regionale Schulversuche

sätzliche Kosten und eine allfällige Schädigung der betroffenen Schüler Hand in Hand, vor allem aber werden dadurch andere Reformen blockiert, die unser Schulsystem zweifellos dringend nötig hat. Eine ganze Palette davon ist in meinem Buch „Schule zwischen Anspruch und Zeitgeist“ aufgezählt.

Die Qualität einer Schulreform zu beurteilen verlangt natürlich auch eine Antwort auf die Frage, welches Ziel verfolgt wird: Will man möglichst viele möglichst gut (aus)gebildete mündige Bürger oder „nur“ tüchtige Arbeitskräfte und unkritische Konsumenten, die vielfach „über ihre Verhältnisse“ leben und damit das Wirtschaftswachstum ankurbeln? Es ist zu befürchten, dass die Befürwortung der Gesamtschule in gewissen Wirtschaftskreisen etwas mit der letztgenannten Zielsetzung zu tun hat. (Ob die NMS wenigstens zu „Tüchtigkeit“ erzieht bleibt allerdings offen.)

Und nun zu Niki Glattauers Pro-Gesamtschul-Argumenten, welche

Glattauers Argumente

ich der Online-Ausgabe des „Kurier“ vom 4. Jänner 2014 entnommen habe:

Wissenschaft. *Alle Untersuchungen (Green, Martin etc.) zeigen, dass Kinder in gemischten Klassen MEHR lernen, NICHT weniger. „Gute“ werden besser, wenn man ihnen die Möglichkeit gibt, „schwächeren Schülern“ etwas beizubringen. Dabei klären sie offene Fragen und festigen ihr Wissen. Die „Schwächeren“ werden gut, denn Kinder lernen am besten voneinander. Richtig (!) gemacht, führt die gemeinsame Schule zur Nivellierung nach oben.*

Wer hat die „Untersuchungen“ von Green, Martin etc. in Auftrag gegeben? Es ist ja bekannt, dass Studienautoren gerne die Wünsche der Auftraggeber befriedigen. Sollte hier eine Ideologie „wissenschaftlich“ untermauert werden?

Praxis-Tests

Zahlreiche Praxis-Tests, z. B. jener in Bayern und Baden-Württemberg, von dem in FM 2/2013 berichtet wurde, kommen zu ganz anderen Ergebnissen.

Vorzugsschule. *2011 bekam die Lichtenberg-Schule Göttingen den Staatspreis als „beste Schule Deutschlands“ – eine Gesamtschule. Direktor Wolfgang Vogel-saenger sagt: „Von jenen, die nach der Grundschule als gym-*

nasiumfähig eingestuft wurden, erreicht bei uns jeder das Abitur, von jenen, die für ungeeignet erklärt wurden, immer noch jeder Vierte. Beim Zentralabitur sind wir unter den zwei Prozent der besten Oberstufen. Lehrerinnen und Eltern glauben immer, sie hätten einen riesigen Einfluss auf die Kinder. Entscheidend sind aber die anderen Kinder.“

Die Lichtenberg-Schule Göttingen kann eine Ausnahme sein, vielleicht unterrichten dort besonders gute und engagierte Lehrer. Und das mit den zwei Prozent der besten Oberstufen mag für Niedersachsen gelten, aber sicher nicht im Vergleich mit dem gymnasialen Bayern!

Wie auf dem Land. *Auch wir haben eine funktionierende gemeinsame Schule – die Hauptschulen auf dem Land. Volksschulklassen treten fast geschlossen über, viele maturieren. Allerdings gehen 70 % der Kinder in Städten zur Schule. Hier wechseln nur 8 Prozent der HS-Abgänger in die AHS-Oberstufe.*

Das Lob der ländlichen Hauptschulen höre ich gern, warum sie jetzt, zum Teil gegen ihren Willen, in NMS umgemodelt werden ist mir ein Rätsel. Aber niemand erzwingt etwas auf dem Land, da kann ein Kind auch ins nächste Gymnasium fahren, wenn es schon frühzeitig Latein lernen will – wie es sein sollte. In Wien wird das Potential AHS-tauglicher Volksschüler seit Jahrzehnten über Gebühr ausgeschöpft. Dagegen wäre etwas zu unternehmen, wie z. B. in Oberösterreich geschehen, dann hätten auch die Wiener Hauptschulen/NMS eine

bessere Durchmischung. Dazu kommt die in Wien besonders hohe Anzahl von Schülern, die nicht Deutsch können und aufgrund einer hoffnungslos veralteten Rechtslage trotzdem in einer Regelklasse sitzen. Außerdem geht mir in Glattauers Text der Prozentsatz der städtischen Hauptschüler ab, die an eine BHS wechseln.

Trennung. *Die Volksschule ist nur auf dem Land eine „Gesamtschule“. In den Städten gibt es eine Trennung in „bildungsnahe“ und „-ferne“ Bezirke.*

Und wie wollen Sie das ändern, lieber Niki?

Die halbe Welt zeigt es: *Die gemeinsame Schule hebt das Leistungsniveau. In der Schweiz, wo Bildung Sache der Kantone ist, endet die Gesamtschule en gros mit 12 Jahren, oft mit 14, flächendeckend gibt es die Ganztagschule. Polen ist seit der Umstellung aufs „Gymnasium für alle“ PISA-Aufsteiger Nr.1 und hat den stärksten Sprung nach vorn gemacht. Die Südtiroler rangieren 20 Punkte vor den Österreich-Tirolern. Die christlich-soziale Politikerin Kasslatte Mur sagt: „Kein Südtiroler würde die erfolgreiche Gesamtschule rückgängig machen.“*

Kraut und Rüben. Über eine Verlängerung der Volksschule ließe sich nach Analyse der Schweizer Erfahrungen allenfalls reden, über eine gemeinsame Schule für alle Zehn- bis Fünfzehnjährigen aber nicht. Regionalisierung des Schulwesens kann Positives bewirken, siehe das rundum autonome Südtirol, während das Gesamtniveau im gesamtschuli-

schen Italien grottenschlecht ist. In Polen hat es meines Wissens immer schon die Gesamtschule gegeben, da sehe ich keine strukturelle Änderung.

Mehr Fachkräfte. *Die Wirtschaft braucht besser ausgebildete Fachleute. Österreich kann stolz darauf sein, in der schulischen Berufsausbildung Europa-Vorbild zu sein. Aber langsam geht uns das qualifizierte Personal aus. 10 Prozent aller 16- bis 24-Jährigen haben weder einen Job, noch sind sie in Ausbildung (bei Kindern von Zuwanderern 20 %). Blieben die Kinder nach der Volksschule zusammen, wären die Facharbeiter von morgen besser ausgebildet, außerdem könnte man so auch angehende Gymnasiasten mit der Arbeitswelt vertraut machen.*

Wunschdenken! Die Gesamtschule kann die zu Recht bemängelten Defizite nicht beseitigen. Viel effizienter wäre eine besondere Förderung leistungsschwacher und/oder leistungsunwilliger Schüler an der Hauptschule/NMS, wozu aber natürlich auch der nötigen Handhaben (wieder) geschaffen werden müssten. Dass Gymnasiasten von der Arbeitswelt keine Ahnung haben ist in der Mehrzahl der Fälle eine Unterstellung.

Eltern als Lehrer. *Manche reden vom „funktionierenden Gymnasium“. Bei aller Wertschätzung für die dort arbeitenden Kolleginnen: Die AHS funktioniert, wo Elternhäuser funktionieren. Wer kennt nicht den Satz: „Morgen haben WIR Schularbeit“. Unsere Eltern stecken 100 (!) Millionen Euro in die Nachhilfe.*

Es gibt „funktionierende Gymnasien“ und es gibt andere. Kennzeichen einer guten AHS ist, dass jedes entsprechend begabte Kind so unterrichtet wird, dass es keiner häuslichen Nachhilfe bedarf. Wo trotzdem Unterstufen-Gymnasiasten intensiv außerschulisch betreut werden (müssen), da stimmt entweder die Schulwahl nicht oder der Schüler „passt im Unterricht nicht auf“, weil ihm ohnehin alles noch einmal erklärt wird.

Nachhilfe. *Besonders schlimm: Einem Drittel der Schüler, die es ohne Nachhilfe nicht schaffen, wird nachmittags von Lehrern „nachgeholfen“, die vormittags in den eigenen Klassen 5er verteilen.*

Das ist ein wenig untergriffig. Im Übrigen gilt das vorher Gesagte.

Schwarze Pädagogik – *ermöglicht durch die trennende Schule: Lehrer, die in der Mittelstufe (!) lieber Stoff unterrichten als Kinder, denen Noten wichtiger sind als Talente. All das gibt's, weil es ungestraft heißen darf: „Wenn es dir hier nicht passt, geh halt in die Hauptschule.“*

Schlechte Lehrer nachschulen!

Lehrer der geschilderten Art gehören nachgeschult, diszipliniert und allenfalls entlassen. Was die Talente betrifft verweise ich auf den Barazon-Beitrag, der in FM 4/2013 abgedruckt worden ist.

Alle in eine Schule. *Die Neue Mittelschule bringt nichts, solange es auch die AHS-Unterstufe gibt. „Die NMS ist keine gemeinsame Schule – und sie führt auch nicht dorthin“, sagt Ex-„Mr. PISA“*

Günter Haider. Die richtigen pädagogischen Konzepte wären an den NMS vorhanden. Was fehlt, sind die Kinder aus ALLER Herren Elternhäusern ...

Herr Haider ist ein undifferenzierter AHS-Kritiker, weil seine

Undifferenzierte AHS Kritik

Kinder dort angeblich nicht optimal betreut worden sind. Schön, dass die Ausrede für das vorhersehbare Scheitern der Neuen Mittelschule schon parat liegt und dass das natürlich keineswegs etwas mit einem verfehlten pädagogischen Konzept zu tun hat.

Nach dem NMS-Lehrer Niki Glattauer nahm in der genannten „Kurier“-Ausgabe der AHS-Lehrer Wolfram Kautzky gegen die Gesamtschule Stellung. Seine Argumentation bedarf keiner Wiedergabe und Kommentierung, mit Ausnahme des letzten Absatzes, wo Kautzky der Gesamtschul-Lobby die Rute der Volksbefragung ins Fenster stellt:

Achtung vor den Eltern! *2009 ging in Hamburg der Mittelstand auf die Straße. Der Grund: die schwarz-grüne Stadtregierung wollte eine sechsjährige gemeinsame „Primarschule“ einführen. Die Eltern (Motto: „Wir sind laut, weil man uns die Bildung klaut“) erwirkten einen Volksentscheid – die Reform wurde abgeblasen, das differenzierte Schulwesen blieb, und der Bürgermeister nahm seinen Hut.*

Mit Bildung hat das alles nichts zu tun

Was derzeit an Reformmaßnahmen gewälzt wird, mag gut klingen, dem Zeitgeist entsprechen, auch der gängigen Bildungsideologie folgen – Sinn allerdings ergibt es keinen. Denn Nebensächliches gerät in den Vordergrund, und Inhalte bleiben ausgeblendet.

Traut man den Verkündigungen, steht Österreich vor der größten Bildungsreform seit den 60er-Jahren des vorigen Jahrhunderts: Die Lehrerausbildung wird grundlegend geändert, vereinheitlicht und auf das Bologna-affine Bachelor/Master-Modell umgestellt und von Universitäten und Pädagogischen Hochschulen gleichermaßen und im Verbund angeboten; die fachwissenschaftliche Ausbildung wird reduziert, die pädagogische ausgedehnt, alle Lehrer sind dann gleich qualifiziert, bekommen das gleiche Gehalt und werden Professoren; ein neues Lehrerdienstrecht schreibt dies dann auch fest, einsteigen kann man nach einer vierjährigen Bachelor-Ausbildung, ob dann in den ersten fünf Berufsjahren ein einjähriger Master folgen muss, steht nach in den Sternen; die Oberstufe verschwindet, es gibt nur mehr eine Primar- und eine Sekundarstufe, das heißt, der elfjährige Schüler wird dem 18-jährigen gleichgestellt; die Gymnasien werden in ihrer Langform auf einige Spezialformen reduziert, ansonsten gibt es die neuen Mittelschulen, die Fächer verschwinden und Querschnittmaterien dominieren; die Inhalte werden aus den Lehrplänen eliminiert, Fachwissen ist verpönt, erworben werden Kompetenzen in unendlich ausdifferenzierbaren Abstufungen bei völliger Beliebigkeit ihrer Überprüfbarkeit; die Reifeprüfung wird dementsprechend kompetenzorientiert zentralisiert, wobei natürlich möglichst viele Kandidaten auf Anhieb reüssieren sollen.

Lehrer können und sollen deshalb auch alles Mögliche tun, Unterrichten wird zur Nebenbeschäftigung, Kommunikation, Mentoring, Begleitung und Coaching sind angesagt.

Alle diese Reformmaßnahmen haben eines gemeinsam: Sie klingen gut, sie gehorchen allenthalben dem Zeitgeist, sie entsprechen in manchem der Bildungsideologie unserer Tage, sie befriedigen den einen oder anderen Experten, sie haben nur einen Makel: Sie ergeben keinen Sinn. Sie stiften Verwirrung, wo immer es geht, verkomplizieren alles, erhöhen den bürokratischen und organisatorischen Aufwand, rücken Nebensächliches in den Vordergrund, blenden nahezu alle inhaltlichen Fragen aus und schreiben auf jeder Ebene einen verhängnisvollen Trend zur Vereinheitlichung und Nivellierung fort. ...

Quelle: Konrad Paul Liessmann in „Der Standard“, 27. 11. 2013

Was ist eine Modellregion?

In einer Region gibt es ausschließlich die Gemeinsame Schule, das Gymnasium gibt es dort nur noch in der Oberstufe. Politisch diskutiert wird derzeit, Bundesländer wie Salzburg, Tirol oder die Steiermark zu solchen Regionen zu machen. Ähnliche Versuche gab es z. B. im deutschen Bezirk Wetzlar. Bildungsforscher und Gesamtschul-Befürworter Helmut Fend hat das Projekt wissenschaftlich begleitet. Er schreibt am Ende: „Selten hat mich das Ergebnis meiner Forschungen so überrascht und enttäuscht wie diesmal: Die Gesamtschule schafft nicht mehr Bildungsgerechtigkeit als die Schulen des gegliederten Systems.“

Quelle: „Kurier“ vom 13. 11. 2014,
Seite 4

NMS ist Fehlinvestition

Als Fehlinvestition hat sich für Niederösterreichs Finanzlandesrat Sobotka die Neue Mittelschule (NMS) herausgestellt: „Der Rechnungshofbericht über die NMS ist entlarvend. Ein Schüler kostet dort um 2 000 Euro mehr als in der AHS, trotzdem ist der Output mangelhaft. Die individuelle Förderung findet nicht statt, weil die Lehrer dafür nicht ausgebildet sind.“ Es sei evident, dass die NMS die Langform der Gymnasien nicht ersetzen könne. Die innere Differenzierung scheitere, die universelle Ausbildung auf dem Gymnasium stelle einen eigenen pädagogischen Wert dar.

Quelle: „Kurier“ vom 7. Jänner 2014

ÖVP-interner Gesamtschulstreit und BM Schmieds angeblicher PISA-Triumph

von Josef Pasteiner

Der nach den Nationalratswahlen vom Herbst 2013 von der ÖVP zum Thema Schule erwählte Koalitionsverhandler Haslauer gilt als Gesamtschul-Fan. Der Salzburger Landeshauptmann sah es daher offensichtlich als seine besondere Aufgabe an, mit der SPÖ einen „Kompromiss“ zum Thema Gesamtschule auszuhandeln. Sein erster diesbezüglicher Vorschlag bestand darin, die Zahl der Langformgymnasien österreichweit von 272 auf 60 zu reduzieren. Höchstens 20 % (bisher 33 %) der Zehnjährigen sollte diese elitären Schulen nach einer strengen Aufnahmeprüfung absolvieren dürfen, der große Rest von 80% müsse in die NMS gehen.*) Dies würde aber bedeuten, dass es z. B. in Niederösterreich statt 44 Gymnasien nur mehr 11 geben dürfte, was wiederum dem übermächtigen Landeshauptmann Pröll nicht gefällt. Auch der FPÖ-Schulsprecher und NÖ-FPÖ-Landesobmann Dr. Walter Rosenkranz legte dagegen heftigen Protest ein.

Haslauers zweiter Vorschlag war die Wiederbelebung des von Pröll 2010 kreierte „Niederösterreichischen Schulmodells“, d. h. eine Verlängerung der Volksschule, die ja eine Gesamtschule ist, auf sechs Jahre. Erst nach dieser zweijährigen „Orientierungsphase“ sollte entschieden werden, ob das Kind eine NMS oder ein nur noch sechsjähriges Gymnasium besuchen darf. Die Realisierung eines solchen „Kompromisses“ würde bedeuten, dass alle Volksschulen (VS) rasch umgebaut werden

müssen, während die Gymnasien und NMS bis zur Hälfte leer stünden und alle Lehrpläne total geändert werden müssten.

Dazu erklärte ÖVP-Chef Spindelegger am 30.11. in einem „Standard“-Interview: „Von unserer Seite aus bleibt das Gymnasium bestehen, das ist ein ganz zentraler Punkt und zwar über alle acht Jahre, Unter- und Oberstufe“. Er zeigte damit nicht nur seine große Unzufriedenheit mit dem „Schulreformer“ Haslauer, sondern er hat damit augenscheinlich auch seine politische Zukunft verbunden. Des weiteren erklärte er nämlich auf die Frage, wie die ÖVP die Ministerressorts aufteilen wird: „Da muss ich ihnen sagen, ich weiß auch nicht, ob ich bleibe oder nicht“.

Das wird der ÖVP noch an „Reformen“ einfallen, um die SPÖ zufrieden zu stellen?

Den Begriff „Reform“ erläuterte übrigens der Philosoph Konrad Paul Liessmann in seinem profunden Werk „Theorie der Unbildung“ folgendermaßen: Er wurde im 15. Jahrhundert aus dem Lateinischen entlehnt und bedeute „eine Sache, die zu entgleiten drohte, wieder in ihre ursprüngliche Form zu bringen“. Was früher als „Rückbesinnung“ und „Wiedergewinnung verlorenen Wissens“ intendiert war, degenerierte im Laufe der Jahrhunderte zu einem, so Liessmann „besinnungslosen Immerweiter“. (Im Koalitions-Arbeitsübereinkom-

men von SPÖ und ÖVP ist übrigens bereits eine „Reform“ der Volksschule fixiert!)

Das Ergebnis des PISA-Tests 2012, von BM Schmied am 3. Dezember 2013 feierlich kundgetan, zeigt im Vergleich zu 2009 nur leichte Verbesserungen. Getestet wurden – wie in allen 66 teilnehmenden Ländern – nicht alle Schüler eines Jahrgangs, sondern es wurde lediglich eine Stichprobe gezogen. Rund 5 000 österreichische Schüler des Jahrganges 1996, jeweils maximal 35 aus 191 unterschiedlichen Schulen, wurden angeblich zufällig ausgewählt. So steigerte sich „Lesen“ von 470 auf 485 Punkte (2006: 490; 2003: 491), „Mathematik“ von 496 auf 503 (2006: 505; 2003: 506), „Naturwissenschaften“ von 494 auf 501 (2006: 511; 2003: 491).

Bei der medialen Präsentation des Ergebnisses wurde vielfach totgeschwiegen, dass der PISA-Test 2009 von vielen Testschülern, mit heimlicher Zustimmung der Lehrer, boykottiert wurde, was zu den schlechten Ergebnissen führte, die auch international nicht ernst genommen wurden! Die Ursachen dafür waren damals die Proteste der Lehrer und Schüler gegen den von BM Schmied überfallsartig verkündeten Plan, die Lehrverpflichtung um zwei Stunden zu erhöhen. Trotzdem freute sich die inzwischen abgetretene Ministerin, auch wenn sie das bisher zweitschlechteste PISA-Ergebnis verkünden musste. Den Start dazu gab ihr Leib-Blatt „Österreich“

schon am 2. Dezember mit den Überschriften „Wir sind Mathe-Kaiser“ und „Schmied kann jubeln“.

Nichts Neues auch bei den Detailergebnissen: Die AHS- und BHS-Schüler schnitten wieder um Vieles besser ab als die Berufsschüler, die Wiener Schüler wieder um Vieles schlechter als die in den anderen Bundesländern. Es ist sehr zu befürchten, dass die sich äußerst kämpferisch gebende neue Unterrichtsministerin Heinisch-Hosek, linksideologisch bedingt, daraus die falschen Schlüsse ziehen wird.

*) Redaktionelle Anmerkung: Bessere Auswahlkriterien und – im Folge – einer Reduzierung der AHS-Aufnahmequote auf maximal 25 Prozent eines Altersjahrganges österreichweit würde sowohl der AHS als auch der NMS guttun. (OÖ, Tirol und Vbg. liegen derzeit unter dem genannten Prozentsatz, die oö. AHS sind nach dem Ergebnis des nationalen Bildungstests von 1912 Österreich-Spitze.) Die Wiedereinführung der alten „Aufnahmsprüfung“ und das „Zusperrn“ von AHS-Standorten sind jedoch Primitivlösungen, denen keineswegs zugestimmt werden kann.

Der Schulwart und das Ministerium

Die Kritiker des Regierungsabkommens tun den Regierungsparteien Unrecht: Es ist nämlich nicht so, dass das Wort „Verwaltungsreform“ in ihrem Arbeitsprogramm nicht vorkommt. Auf Seite 96 von insgesamt 124 heißt es „Verwaltungsreform durch E-Government vorantreiben.“ Man könnte zwar der Meinung sein, dass es wichtigere Themen für die Verwaltungsreform geben würde, wie zum Beispiel Mehrfachzuständigkeiten zwischen den Ministerien oder zwischen Bund und Ländern abzubauen und die Belastung der Wirtschaft durch bürokratische Vorschriften zu verringern. Aber immerhin: Zumindest das Wort Verwaltungsreform scheint bekannt zu sein.

Wo die Verwaltungsreform auch abseits des Regierungsprogramms ansetzen könnte, kann am folgenden Beispiel demonstriert werden: Im Gymnasium in Bludenz war fast ein Jahr lang die Stelle des Schulwarts unbesetzt. Nun leuchtet es eigentlich schon ein, dass ein Schulwart für ein Gymnasium keine überflüssige Stelle ist. Aber erst nachdem sogar Schülerinnen und Schüler öffentlich protestierten geruhte das Bildungsministerium endlich, die Ausschreibung der Stelle durch den Landesschulrat zu genehmigen.

Mit der Besetzung der Stelle eines Schulwarts in Bludenz muss also das fast 700 km entfernte Ministerium befasst werden. Dieses lässt den Akt fast ein Jahr lang liegen, und erst nachdem die Schule geschickt die Öffentlichkeit auf sich aufmerksam macht wird reagiert. Und das vom selben Ministerium, das seit 30 Jahren eine Ausweitung der Schulautonomie verspricht!

Verwaltungsreform würde tatsächlich auch ohne Regierungsprogramm funktionieren. Es wäre schon viel gewonnen, wenn die Beamten in den Zentralstellen in Wien und auch in den Ländern darüber nachdenken würden, ob all die Aufgaben, die sie wahrnehmen, wirklich notwendig sind. Vielleicht könnten sie auch ihre eigene Überlastung reduzieren und die Akten würden schneller bearbeitet. Dazu braucht es keine Verfassungsänderung, häufig nicht einmal einen Gesetzesbeschluss im Parlament. Ein bisschen guter Wille und die Bereitschaft, Aufgaben auch einmal abzugeben, würden reichen.

Quelle: „Vorarlberger Nachrichten“ vom 20. Dezember 2013. Der Autor Peter Bußjäger ist Direktor des Instituts für Föderalismus in Innsbruck

OFFENLEGUNG

„Freie Meinung“ ist das Organ des Freiheitlichen Lehrervereins und erscheint viermal jährlich (März, Juni, September, Dezember). Besonders gekennzeichnete Beiträge geben die Meinung der Autoren bzw. der Landesorganisation wieder. Ziel der Druckschrift ist es, die politische und pädagogische Bildung zu fördern und Beiträge zur Verwirklichung freiheitlichen Gedankenguts in der Schulpolitik zu leisten.

Herausgeber, Eigentümer und Verleger ist der FLV, vertreten durch den Obmann (die Obfrau). Sitz des Organs: 4040 Linz, Blütenstraße 21/1.

Inhalt: Hofrat Mag. Dieter Grillmayer, 4451 Garsten, Lahrndorferstr. 125, dgm@a1.net,

Tel. 0043-650-5202642. Gestaltung: Harald Baumgartner, 4212 Neumarkt, Tannbergstraße 2.

Hersteller: Pleschko & Pleschko, www.pleschko.com, 4631 Krenglbach 27

ABC x 3

von Liselotte Beran

Immer wieder die selben Schlagzeilen: Herr und Frau Österreicher können nicht gut oder gar nicht lesen ... die Zahlen schwanken... erklimmen mitunter Millionenhöhe ... Ehe man sich der Schuldsuche zuwendet, müsste man unter anderem die Testverfahren und die Unterrichtsmethoden näher beleuchten.

Ich habe mehr als 30 Jahre unterrichtet, aber nur ein einziges Mal einen Legasthienetest in meiner Klasse durchführen lassen. In der 2. Schulwoche meiner 2. Klasse kam damals eine sehr liebe Kollegin zu uns und diktierte meinen Kindern einen vollkommen unbekanntem und langen Text. Die Kinder waren sehr aufgeregt, hatten in den Ferien einiges vergessen und konnten den Text teilweise gar nicht verstehen. Von 30 Kindern waren mindestens 20 Legasthener Nie wieder hab ich das erlaubt.

Zumindest hätte man den Text einmal vorher vorlesen, ihn besprechen und vielleicht ein paar schwierige Wörter vorstellen sollen. Die Testverfahren haben sich hoffentlich verbessert und ich hoffe, dass sich auch die Tatsache durchgesetzt hat, dass Kinder mit RS-Problemen als Ursache auch andere, schwerwiegendere Probleme mit sich bzw. der Familie haben.

So oder so ähnlich stelle ich mir die PISA-Lesetests vor. Uns würde es vielleicht auch schlecht ergehen beim Lesen und Verstehen eines unbekanntem englischen, lateinischen oder französischen Textes – einige Jahre oder Jahrzehnte nach der Matura.

Zum Glück begegnete ich eines Tages einem Universitätsprofessor aus Jerusalem, der sich dort mit der Alphabetisierung der jüdischen Einwanderer beschäftigte. Das ist natürlich u. a. wegen der schwierigen Schrift eine ganz besonders heikle Aufgabe. **Er gab mir wichtige Hinweise:**

1. Das ABC so langsam und so gründlich wie möglich erarbeiten.

verschiedenen Schriften (siehe unten). Alles langsam und gründlich.

der Bücher. Kommentar der Kinder: „Das ist leicht!“ Durch das leichte

2. Beim Erlernen eines neuen Buchstabens mit diesem als **Anlaut** beginnen. Intensiv üben. Sitzt das, kann man diesen Buchstaben dann – aber erst nach ein paar Wochen – als **Mitlaut** und noch ein paar Wochen später als **Endlaut** erarbeiten. Nie alles auf einmal, denn je nach der Position klingen alle Buchstaben anders. Daher beginnen neuerdings manche Erstklasserbücher mit „LILLO und RUFUS“ oder mit „LULU lernt lesen“, denn das „I“ , „O“ und das „U“ klingen ziemlich gleich, egal wo sie im Wort stehen.

Ich habe mir das zu Herzen genommen, mich darüber hinaus mit Fachliteratur aus dem Dieck-Verlag versorgt und daher immer die Erstlese-Fibel selbst gemacht. (www.dieckbuch.de)

O Zuerst lernten die Kinder nur die Großbuchstaben. „Das ist leicht!“ war deren Kommentar. Die Kinder lernten mit Freude und erlebten ihre ersten Erfolge, z. B. beim Schilder lesen auf der Straße. So habe ich es auch gelernt seinerzeit.

3. Das ABC nicht nur einmal erarbeiten, sondern mehrmals, z. B. zuerst im Anlaut, dann in der Mitte und dann als Endlaut. Oder mit

O Ungefähr ab Ostern kamen dann die kleinen Buchstaben dazu, eben das Kennenlernen der Gemischtantiqua. Es öffnete die Welt



Erlernen des Lesens der Großbuchstaben begannen sich die Kinder für „mehr“ zu interessieren und eigneten sich den einen oder anderen Druckbuchstaben selbst an. (Eine „selbstgemachte“ bzw. mit den Kindern erstellte Buchstaben-Lernkartei war in der Klasse vorhanden).

Wer einen Buchstaben schon konnte, der durfte den anderen helfen.

O Erst in der 2. Klasse lernten die Kinder die Lateinschrift. (Mit Tinte – in Finnland schreiben die Kinder immer mit Bleistift in der Schule!) Ein drittes Mal wurde das ABC erarbeitet, nun mit höherem Anspruch und auf dem Niveau der 2. Klasse.

Verfolgt man diese Methode der langsamen, sorgfältigen ABC-Erlernung, wird man keine leichtfertigen als solche eingestuften Legastheniker mehr in der Klasse haben.

O 3 x hab ich mit den Kindern das ABC erlernt und wiederholt, mit allen Feinheiten der Erstlesefachliteratur. Nicht nur mit Buchstabentagen, mit Freiarbeit und offenem Lernen. War ein Kind einmal krank gewesen und hatte es eine Erarbeitung versäumt, holte es spätestens bei der nächsten Stufe das Versäumte nach. Nur einmal einen Buchstabentag zu machen, ist zu wenig!!!!

O Heute gibt es Berge von Arbeitsblättern und hilfreichen Tipps, dazu in der Fachliteratur und man muss nicht mehr so viele Arbeitsblätter selber machen. Wer für die „Blockschriftzeit“ ganz am Beginn Unterstützung sucht, findet viele Lesetexte in alten Lesebüchern.

O Wichtig ist auch das Differenzieren und Individualisierung. Man kann das beispielsweise auch durch eine ABC Lernkartei ergänzen, mit deren Hilfe sich manche Kinder individuell schneller als andere neue Buchstaben ansehen können, bevor

sie allgemein erarbeitet werden. Die „Trickkiste“ ist gut gefüllt.

O Viele Lehrer haben Angst vor dem langsamen Erlernen, sie finden den Unterricht dann langweilig, denn sie kleben an Büchern und wollen diese im Unterricht vom ersten Tag an einsetzen. Mimi, Hanni und Heiner, Lilo und Rufus (!) und viele andere sind ihre Verbündeten. Die Bücher sind zum Großteil auch sehr gut, nur der Erstleseunterricht ist immer viel zu flott gestaltet.

O Viele Lehrer haben Angst vor Kindern, die schon lesen können, bevor sie in die Schule kommen. Den Kindergartenpädagogen und den Eltern wird eingebläut, das Interesse der Kinder nicht zu fördern. Das halte ich für eine Todsünde. Der Umgang mit diesen Kindern muss dementsprechend individuell gestaltet werden. Sie machen mit den anderen Kindern alles mit, aber da sie naturgemäß schneller alle Aufgaben erledigen, bekommen sie interessante Zusatzangebote, die für sie vom Lehrer bereitgestellt werden oder dürfen wenigstens ein Buch zum Lesen in ihrem Bankfach haben.

Weitere wichtige Tipps

1. Zeit lassen mit EU, AU, ÄU etc. „Oma, hoite ist dein Brief angekommen“ schreibt mir meine Enkelin aus Finnland. Ein „eu“ gibt es im Finnischen nicht. Sie hat es aber eigentlich richtig geschrieben. ... Im Schwedischen gibt es beispielsweise kein „x“, sie schreiben „ks“. Wäre für uns auch ganz praktisch. Das sind ja auch ganz ganz schwierige Buchstaben. Man sollte sie keinesfalls in Diktaten oder Gedächtnisübungen verwenden, außer man schreibt sie

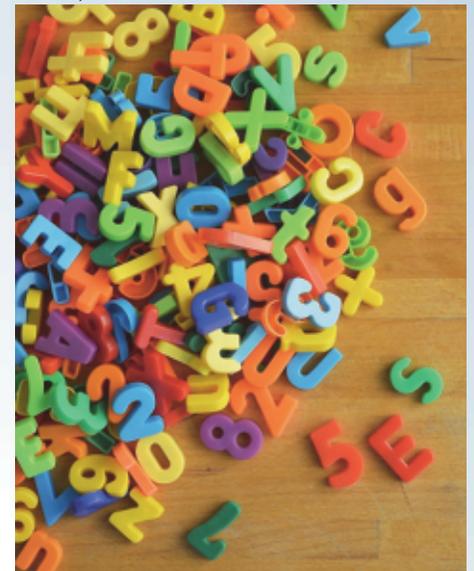
vorher groß an die Tafel, klappt diese zu, und wer will, kann rausgehen und nachsehen.

2. Nie 2 Schwierigkeiten auf einmal üben lassen, wie „d“ und „t“, oder gar 3 Probleme wie „b“ und „d“ und „p“. Sehr „beliebt“ früher bei Legasthenie-Arbeitsblättern. Extrem falsch!

3. Den Kindern immer zeigen, was sie schon können. Das Können wird erweitert. „Die ersten 6 Buchstaben kannst du schon sehr gut, nur den letzten werden wir alle noch ein bisschen gemeinsam üben“. Alle und gemeinsam ist wichtig. Auch Partnerarbeit kann sich sehr bewähren, denn die Kinder können sich gegenseitig manches besser erklären als wir das schaffen.

4. Die allseits sehr beliebten Aussagen oder gar Gedächtnisübungen sollten überdacht und – wenn überhaupt – auf alle Fälle nicht zu früh eingesetzt werden. Ausleseverfahren brauchen wir heute keine, denn Sonderschulen gibt es ohnedies fast keine mehr.

5. Der Setzkasten ist total aus der Mode gekommen? Hoffentlich nicht, denn er war und ist ein sehr



dankbares Instrument. Man darf nur nicht zu viel auf einmal setzen lassen, denn das Einräumen ist sehr öd. Man könnte z. B. immer nur 3 Wörter von der „Verbesserung“ setzen lassen anstelle der Schreiberei. Ich hab bei vielen Fehlern immer nur 3 Wörter verbessern lassen. Wenn meine Kollegin die Hefte korrigiert hat, mussten die Kinder immer alle Fehler verbessern, egal ob 10 oder 20 Dabei lernen Kinder nichts, das ist nur eine Strafe und nimmt ihnen die Freude am Schreiben.

6. Der Umgang mit Fehlern und deren Verbesserung ist maßgeblich für die Freude am Schreiben (und indirekt auch am Lesen). Wenn die Kinder beginnen, eigene Geschichten aufzuschreiben, sind sie noch in der 1. oder 2. Klasse, die Wörter sprudeln aus ihrem Gedächtnis heraus und sie können noch gar nicht so schnell schreiben, wie sie es gerne möchten. Natürlich entstehen dadurch Fehler. Diese jetzt alle dick rot anzustreichen ist einer der häufigsten und verdammenswertesten Fehler mancher Lehrer. Man nimmt den Kindern die Freude am Schreiben, was sich natürlich auf die allgemeine Einstellung des Kindes auswirkt. „Ich bin schlecht in Deutsch!“ Es genügt, fehlerhafte Wörter mit einer freundlichen Farbe und einem Lineal zu unterstreichen und ab und zu WB (= Wörterbuch) drüber zu schreiben. Wichtiger als all das ist das Lob der Geschichte. Lob, Lob und wieder Lob. Ermunterung zum Schreiben, nicht die Freude abtöten durch ein „rotes Meer“. Wer mit Freude schreibt, wird auch mit Freude lesen!

7. Natürlich ist auch jede lustbetonte Lernart eine große Hilfe. Ein

Heer von Spielen und Arbeitsblättern findet man im Internet.

8. Fördern und Förderstunde: Es wäre gar keine schlechte Idee, die Kinder so oft wie möglich nur lesen zu lassen... In allen Klassen findet man im Elternkreis nicht nur Omas und Opas, die die Lehrausgänge begleiten, sondern sicher auch gut geeignete Tanten und Onkel. Viele Lehrer haben Angst, „Fremde“ in ihre Klassen zu lassen, denn die könnten vielleicht den einen oder anderen pädagogischen Fehler des Lehrers bemerken oder seine Schreierei mit den Kindern. Genau das Gegenteil ist der Fall: Sind „Fremde“ in der Klasse, hat sich der Lehrer zusammenzureißen und schafft das auch besser. Auch er (oder sie) wird sich dann besser fühlen als nach einer Stunde mit viel Kepplerei.

9. Der Computer ist auch eine große Motivation für die Kinder zum Schreiben und Lesen lernen. Nur darf man die derzeit moderne Kleinschreiberei nicht unterstützen in der Schule. Kürzlich habe ich mit der Direktorin einer Volksschule korrespondiert. Die Antwort kam total kleingeschrieben bei mir an ...

Conclusio

LESEN, SCHREIBEN (und natürlich auch RECHNEN) gehört zum wichtigsten Werkzeug im Leben unserer Kinder. Wer das gut kann, wird sich immer alles, was ihn interessiert, selbst aneignen können. Den ganzen Schnick-Schnack, der heute sonst noch auf dem Lehrplan steht, kann man hinten anstellen. Die Kinder müssen sich diese 3 SÄULEN ihres Lebens heute in der Schule selbst erbauen, denn zu

Hause sind die meisten Eltern in Zeitnot, zu müde, um sich nach der Arbeit noch mit den Kindern hinzusetzen und zu lesen oder zu schreiben. Oft gibt es keinen Arbeitstisch für die Kinder, die Tische sind oft nicht sauber genug oder angeräumt, sodass die Kinder ihre Hausübung am Boden schreiben müssen. Dazu kommt manchmal auch noch fehlendes Interesse und fehlende Lesekultur der Eltern, egal welche Muttersprache sie sprechen. Viele Eltern stehen auch auf dem Standpunkt, dass ihr Kind von Anfang an alles alleine schaffen muss und schauen gar nicht rein in die Schultasche, egal ob arm oder reich. Dabei würde es gerne einmal dem Papa oder der Mama etwas vorlesen.

Unsere Kinder brauchen heute mehr denn je zuvor **unsere Hilfe** bei der Konstruktion ihrer Lebensgrundlagen, in möglichst vielfältiger und intensivster Weise, damit sie dieses schwierige Unterfangen freudvoll erleben dürfen und ein Leben lang davon profitieren können.

PS.: Es gibt für die Volksschule jetzt eine neue Kartei zur Rechtschreibschulung, Wort- und Satzlehre, die man individuell im Unterricht einsetzen kann. Die **Frankfurter Deutsch Kartei** kommt aus dem Verlag Dieck und man kann sie sich kostenlos ansehen im Downloadshop von www.dieckbuch.de auf 5 Seiten DIN A 4. Auch hier liegt z.B. ein Schwerpunkt auf **Anlautwörtern**.

Schwerer Schlag

Die neuen PISA-Ergebnisse sind eigentlich ein schwerer Schlag für die Exponenten des Bildungszentralismus. Ausgerechnet die Schweiz mit ihrem starken Föderalismus und einer Vielzahl verschiedener kleiner Bildungssysteme zählt zu den Aufsteigern in Europa. Die erfolgsverwöhnten Finnen fallen erstmals etwas ab. Und ein Kleinstaat wie Liechtenstein schafft ein ganz hervorragendes Ranking mit an vorderster Stelle in Europa.



Unsere Politiker und Bildungsexperten könnten sich daher in Zukunft Bildungswallfahrten an den Polarkreis sparen und sich stattdessen in der Nachbarschaft umsehen, was es Interessantes gibt. Die PISA-Ergebnisse lassen im Übrigen auch den Schluss zu, dass weder die Gesamt- noch die Ganztageschule Allheilmittel sind, sondern dass es offenbar auf ganz andere Faktoren ankommt. Außerdem würden die Bildungsexperten gut daran tun, die verschiedenen Modelle nicht nur dahingehend zu bewerten, wie die Schüler lesen und rechnen können, sondern auch danach, ob sie nach dem Ende ihrer schulischen Laufbahn auch einen Job finden.

Und da schneidet beispielsweise Finnland mit seiner extrem hohen Jugendarbeitslosigkeit kläglich ab.

Leider kann auf die Lernfähigkeit der Bildungszentralisten nicht gehofft werden. Die in den Koalitionsverhandlungen kurz diskutierte Idee, alle Lehrer bei den Ländern zu beschäftigen und ein bisschen Spielraum für regionale Bildungslandschaften in den Ländern zu schaffen, haben sie mit einem wütenden Aufheulen quittiert. Die PISA-Ergebnisse werden ausgerechnet von jenen, die immer wieder das Wort Bildung in den Mund nehmen, ignoriert.

Unter diesen Umständen ist es eigentlich kaum zu erwarten, dass die neue Regierung den Mut haben wird, zur Abwechslung mal nicht den Weg in Richtung Zentralisierung des Bildungswesens zu beschreiten. Und selbst wenn es so wäre, so werden die Oppositionsparteien wahrscheinlich die notwendige Zustimmung zur Verfassungsänderung verweigern. Ach ja: Und in der Schweiz sind die Lehrer natürlich keine Bundesangestellten, sondern Bedienstete der Gemeinden und Kantone und dabei auch ordentlich bezahlt: Mit 75.000 Franken im ersten Jahr sind beispielsweise angehende Primarlehrer und -lehrerinnen sicherlich motiviert, gute Arbeit zu leisten.

Quelle: „Vorarlberger Nachrichten“ vom 6. Dezember 2013. Der Autor Peter Bußjäger ist Direktor des Instituts für Föderalismus in Innsbruck

FPÖ-Bildungssprecher Walter Rosenkranz zur bildungspolitischen Unberechenbarkeit der ÖVP

Der FPÖ-Bildungssprecher Dr. Walter Rosenkranz vernimmt die Aussage des nö. Landesrates Wolfgang Sobotka im „Kurier“ vom 7. Jänner mit Verwun-



derung: „Laut Sobotka treibt die neue Unterrichtsministerin Heinish-Hosek mit ihrer Politik die Schüler in die Privatschulen. Man fragt sich allerdings, wer das wirklich tut: Vielleicht sollte Sobotka auch einmal mit dem Nationalratspräsidenten seiner Partei Karlheinz Kopf sprechen, der selbst Gesamtschul-Modellregionen für vorstellbar erklärt hat.“ Sobotka versuche nun anscheinend mit seiner Einzelkämpfer-Aktion, die letzten in seiner Partei übrig gebliebenen, verärgerten Lehrer in der ÖVP zu halten. „Mit Sobotkas Wortspende wird stattdessen die wankelmütige Vorgangsweise der ÖVP, die sich auch bereits bei den Regierungsverhandlungen Wilfried Haslauer gezeigt hat, fortgesetzt. Tatsächlich ist die ÖVP bei bildungspolitischen Fragen aber inhaltlich schwach und bisher noch immer der SPÖ gefolgt“, stellt Rosenkranz fest.

Erzwungene Inklusion

In der Zeitschrift „Erziehungskunst – Waldorfpädagogik heute“ vom September 2012 ist ein Aufsatz mit dem Titel „Gescheiterte Inklusion – ein Bericht aus dem wirklichen Leben“ und im November 2012 ein darauf Bezug nehmender Leserbrief folgenden Inhalts abgedruckt worden.

Frau Repnak schildert das Scheitern der Inklusion aufgrund von bürokratischen Unklarheiten und Defiziten bei der praktischen Umsetzung. Um das Gesamtbild des Themas Inklusion zu ergänzen, möchte ich folgende Betrachtungen und Erfahrungen aus der direkten Arbeit mit der Inklusion darstellen: Besonders auffallend scheint das generelle, nahezu blinde Vertrauen in Organisationen wie die UN und die (deutsche) Bundesregierung, welche in puncto Pädagogik aufgrund ihrer Distanz zur Materie völlig fachfremd sind, es aber dennoch vermögen, den Zeitgeist und die Gesetzgebung durch ihre praxisfernen Thesen zu beeinflussen. Gerade beim Thema „Inklusion“ geht an Waldorfschulen die Schere zwischen Anspruch und Wirklichkeit auseinander. Die Schulen akzeptieren oft unreflektiert die ministeriellen Vorgaben oder Regierungsbeschlüsse. Geeignete Fachleute an den Schulen stehen nicht zur Verfügung. Die Kollegen fühlen sich allzu oft verpflichtet, sofort alles umzusetzen, sie lassen die Kritik beiseite, – sei es aus „political correctness“, vorauseilendem Gehorsam oder Verunsicherung.

Eine Gymnasiallehrerin in Hamburg zum Beispiel ist zeitlich und fachlich überfordert, wenn sie in ihrer Klasse ein Kind mit diagnostiziertem Aspergersyndrom unterrichten soll, auch wenn das Kind theoretisch das gleiche Recht

auf einen Schulplatz hat wie andere Kinder. Die oft dafür abgestellten Zivis, „Freiwilliges Soziales Jahr-Praktikanten“ oder Arbeitsagentur-Umschuler sind an dieser Stelle nicht nur unterbezahlt, sondern schlicht nicht qualifiziert genug. An integrativ arbeitenden Schulen entsteht meiner Beobachtung nach häufig kein authentischer Kontakt zwischen den behinderten Kindern und den anderen Schülern. Dieser Kontakt muss durch die Betreuer permanent angeregt werden und wirkt konstruiert und fremdbestimmt.

Aufgrund meiner zwanzigjährigen Berufserfahrung als Theologe, anthroposophischer Heilpädagoge und Englischlehrer muss ich feststellen, dass es für ein „behinder-

tes“ Kind besser ist, in einem Umfeld unterrichtet und gefördert zu werden, das seiner Situation und seinen individuellen Bedürfnissen entspricht, anstatt in die Integration gezwungen zu werden. Macht es wirklich Sinn, Integration und Inklusion den Schulen per Gesetz aufzuerlegen oder wäre es nicht konstruktiver, diese Themen stärker allgemeingesellschaftlich anzuregen? Das Leben findet ja nicht nur in der Schule statt.

Was hat ein Schüler davon, wenn er in der Schule mehr schlecht als recht integriert wird und nach seiner Schulzeit wieder aus der Gesellschaft herausfällt, nur weil Entscheidungsträger eine grundsätzlich zu bejahende humanistische Idee politisch durchsetzen wollen?

Chodorkowski

Ob der Oligarch M. Chodorkowski wirklich nur ein Opfer von Putins Willkür war, wie uns die westliche Systempresse unisono eintrichtert, oder ob er zu Recht in den Gulag geschickt worden ist, das soll hier mangels gesicherter Fakten nicht beurteilt werden. Gesichert ist indessen sein Selbstbekenntnis, das er 1993 in seinem zusammen mit L. Newslin herausgegebenen Buch „Der Mann mit dem Rubel“ niedergelegt hat:

„Wir wollen nicht verbergen, dass wir beseelt sind vom Reichtum. Unsere Ziele sind klar, die Aufgaben festgelegt - wir wollen Milliardäre werden. Wir haben die Nase voll vom Leben nach Lenin! Unser Kompass ist der Gewinn, erzielt in Übereinstimmung mit strengster Einhaltung des Gesetzes. Unser Idol ist Ihre Majestät, das Kapital.“

Erziehen, das ist nun mal Ihr Job, Frau Lehrerin!

Ach ja. Schon wieder eine Lehrerin, die zu gut für ihre Kinder ist. Entweder die Schüler und Schülerinnen können nichts, weil die Eltern zugewandert sind, kein Deutsch können, bildungsfern sind und so weiter, und die Lehrerin muss ihnen alles von A bis Z beibringen. Oder die Kinder sind zwar ethnisch, kulturell, sozial, familiär und so weiter eigentlich so weit in Ordnung, dafür aber frech, ungezogen, eingebildet, kurzum disziplinarisch eine Katastrophe.

Man könnte auch sagen: Entweder die Kinder sind die Schreckgespenster des Herrn Sarrazin, die „kleinen Kopftuchmädchen“ vom türkischen Gemüsehändler; oder sie sind die Schreckgespenster der Frau Sarrazin, die verzogenen Pippi-Longstrumpf-Gören aus dem Bürgertum. Eins jedoch ist sicher: Manche Lehrkräfte haben ein Problem mit Kindern, egal, wie die sind. Wir kennen doch alle diese Leute aus der eigenen Kindheit. Sie sind unglücklich in ihrem Beruf. Und statt ihn zu wechseln, machen sie andere dafür verantwortlich.

Anklagebrief an die Eltern

Das neueste Beispiel kommt aus einer kleinen Stadt bei Hamburg: Heile Welt, Eltern Typ Pendler, rausgezogen aufs Land wegen der Kinder. Die 46-jährige Lehrerin Dagmar B. hat nach einem offensichtlich missglückten Ausflug in die Hamburger Kunsthalle mit einer ersten Klasse (!) einen Anklagebrief an die Eltern geschickt.

Schon auf dem Hamburger Hauptbahnhof habe sie die fünf- bis sechsjährigen Kinder anschreien müssen, weil sie nicht zusammengeblieben seien. In der Kunsthalle hätten die Kinder unter Anleitung der Kunstpädagogin eher „freud- und anstrengungslos gemalt“, sich lieber gegenseitig angeschrien, geschubst und geprügelt, und zwar, wie ein Schüler es der Lehrerin erklärte, weil ihm „langweilig“ gewesen sei.

Und überhaupt: Die „Kinder kommen bereits um 8 Uhr früh gut gefüllt mit einer Stunde Super RTL, gewalttätigen und blutrünstigen Gameboy-Spielen und einem beachtlichen Blutzuckerspiegel in die Schule. Sie springen mit erhobenen Fäusten wie Ninjakämpfer

in die Klasse, semmeln erstmal drei Mitschüler über den Haufen und merken es nicht einmal.“ Ist das nicht eine allzu grobe Verallgemeinerung? Betrifft das alle Kinder? „Gehen Sie davon aus, dass ich auch von Ihrem Kind spreche – es gibt nur sehr wenige Ausnahmen!“



Und die Eltern, die der Ansicht sind, die Schule sei auch dazu da, den Kindern Dinge wie Zusammenbleiben auf dem Bahnhof, Rücksicht auf Mitschüler, Respekt vor Lehrern und anderen Erwachsenen beizubringen, belehrt Frau B. eines besseren: „Sie denken: Wie putzig, das ist ja auch ihr Job? Falsch: Mein Job ist der, Ihre Kinder zum Lernen zu bewegen.“ Nein, Frau B., ist er nicht. Ihr Job – der wichtigste Job, den es in diesem Land gibt, zweifellos –

wird in allen Schulgesetzen aller Bundesländer als „Unterricht und Erziehung“ umrissen. Lehrer müssen die Kinder nicht nur „zum Lernen bewegen“; sie müssen ihnen oft Mutter oder Vater ersetzen; Zeit und Aufmerksamkeit geben, die zuhause fehlen; Strenge auch, Grundsätze, Werte, wenn

man so will; aber immer mit Geduld, Respekt und vor allem Liebe.

Ist das ein einfacher Job? Nein. Sie müssten nur mal aus der heilen Welt der Kleinstadt etwa in eine inner-

städtische Schule ziehen. Mal kommt ein Junge ohne Frühstück in die Schule, weil die allein erziehende Mutter nachts um die Häuser gezogen ist. Mal taucht ein Mädchen mitten im Schuljahr in der Klasse auf, das kein Wort Deutsch kann; die Eltern sind Sinti und Roma und haben vergessen, das Mädchen anzumelden. Da ist das Mädchen, dessen Mutter ins Frauenhaus geflüchtet ist, weil die streng muslimischen Männer der Familie sie mit dem

Interessiert?

Freiheitlicher Lehrerverband
Blütenstraße 21/1
4040 Linz



Beitrittserklärung

Vorname: Nachname:

Schultyp: Amtstitel:

Straße/Nr.:

PLZ / Ort:

Tel.Nr.: E-Mail:

Geboren am:

Ich trete dem FLV / Landesverband bei.

Datum: Unterschrift:

Tod bedroht haben. Jeden Tag hat das Mädchen Angst, von einem ihrer „Onkel“ auf dem Nachhauseweg entführt zu werden. Da ist der kleine Junge, der jeden Tag weint, aber nicht sagen kann, was ihm fehlt.

Am Rande eines Nervenzusammenbruchs

Und gewiss, auch die verzogenen Einzelkinder aus den angeblich besseren Vierteln sind anstrengend. Sie haben es ja beschrieben. Jede Anweisung muss begründet, jede Leistung gelobt werden; Rücksicht und Nachsicht haben diese Kinder nicht gelernt; und oft sind sie Opfer der Wohlstandsverwahrlosung: „Nicht jetzt, Liebling, Papa hat keine Zeit. Geh mal Nintendo spielen.“

Eine erste Klasse zu unterrichten ist vielleicht der schwierigste Job, den es an der Schule gibt. Jede

Lehrerin, jeder Lehrer kommt im Verlauf dieses ersten Jahres an den Rand des Nervenzusammenbruchs, kennt Tage, wo er oder sie lieber im Bett bleiben, lieber den ganzen Scheißberuf hinschmeißen will. Es ist bestimmt nicht leichter geworden, seit die alten Disziplinarmittel entweder verboten oder verpönt sind. Aber das ist nun einmal der Job.

Die Eltern sind, wie sie sind. Die Kinder sind, wie sie sind. Die Schule kann also nicht bleiben, wie sie war. Die Lehrer können sich andere Eltern und Kinder wünschen, aber sie werden nicht kommen. Die Schule muss sich die Kinder heranziehen, die sie haben will: sie muss sie erziehen. Wer das als Pädagoge nicht wahrhaben will, hat den falschen Beruf erwählt.

Quelle: © Axel Springer SE 2013.
Alle Rechte vorbehalten

Freie Meinung 1/2014

Dem

Freiheitlichen Österreichischen Lehrerverband

4040 Linz, Blütenstraße 21/1, www.flv.at
gehören an:

Freiheitlicher Niederösterreichischer Lehrerverein

Obmann: Prof. Mag. Dr. Josef Pasteiner
2700 Wr. Neustadt
Schönthalgasse 1

Freiheitlicher Oberösterreichischer Lehrerverein

4040 Linz, Blütenstraße 21/1
Obfrau:
SR HOL Dipl. Päd. Christine Baumgartner
4212 Neumarkt/Mühlkreis, Tannbergstr. 2

Freiheitlicher Salzburger Landeslehrerverein

5020 Salzburg, Ginzkeyplatz 10
Obmann: Mag. Johann Lehrer
5322 Hof, Am Römerfeld 18

Freiheitlicher Lehrerverein Steiermark

8510 Stainz, Anna-Plochl-Straße 5
Obmann: Jürgen Zechner

Freiheitlicher Lehrerverein Tirol

6020 Innsbruck, Leopoldstr. 72
Obmann: Mag. STR Hartmut Gatternigg
6020 Innsbruck,
Kanonikus-Gamper-Gasse 4

Kontakt Vorarlberg

Mag. Siegfried Neyer Widumweg 4 6780
Schruns

Freiheitlicher Wiener Lehrerverein

Obmann:
SR Dipl. Päd. BOL Franz J. Etzelstorfer
1010 Wien, Bartensteingasse 14

Kontaktadresse Burgenland:

HOL Josef Kotzenmacher
7152 Pamhagen, Weingartengasse 5

Kontaktadresse Kärnten:

Dr. Heiner Zechmann
9500 Villach, Distelweg 2

Die Leitung des Freiheitlichen Österreichischen Lehrerverbandes:

Obmann:

**Mag, Siegfried Neyer,
6780 Schruns, Widumweg 4**

Stellvertreter:

SR HOL Dipl. Päd. Christine Baumgartner
SR BOL Dipl. Päd. Franz J. Etzelstorfer
Prof. Mag. Dr. Josef Pasteiner



Jahreshauptversammlung der Freiheitlichen Lehrer Oberösterreichs

In der Jahreshauptversammlung der Freiheitlichen Lehrer Oberösterreichs kamen zahlreiche inhaltliche Anträge zur Abstimmung. Unter anderem setzen sich die Freiheitlichen Lehrer für eine Sicherstellung der Wahlfreiheit ein. „Die Ganztagesbetreuung darf nur auf Wunsch der Eltern in Zusammenarbeit mit den Lehrern erfolgen,“ erteilt die Landesobfrau Christine Baumgartner den Überlegungen der SPÖ nach Einführung einer verpflichtenden Ganztageschule eine klare Absage.

„Nach dem Ausscheiden der SPÖ-Unterrichtsministerin Schmied, welche sich lediglich als Vorkämpferin einer 1968er Bildungspolitik einen Namen gemacht hat, besteht jetzt im Zuge der Regierungsverhandlungen in Fragen der Bildungspolitik die Chance auf einen Schritt zurück zum Hausverstand. Das bedeutet, wie bereits erwähnt, Wahlfreiheit in Bezug auf die Ganztagesbetreuung, ein Erhalt der Gymnasien sowie eine Beendigung der Sitzkreispolitik und der Kuschelpädagogik im Bereich der Integration“, hofft Baumgartner auf den Einzug der Vernunft bei den Regierungsverhandlern.

Auch in Bezug auf die neue Lehrerausbildung fordern die Freiheitlichen Lehrer einen Schritt zurück zum Hausverstand. Die aktuelle Novellierung sieht eine Verkopfung der Lehrerausbildung vor. Also ein Übergewicht bei der Theorie und eine zu geringe Praxisorientierung. Die angehenden Lehrer brauchen diagnostische

und methodische Kompetenz. Daher ist eine wöchentliche Praxisorientierung ab dem ersten Semester unumgänglich. „So kann bereits zu Beginn der Ausbildung festgestellt werden, ob der Bewerber für den Beruf überhaupt geeignet ist oder nicht“, machte Baumgartner deutlich, dass die aktuelle Novellierung ohne Überarbeitung an der Praxis scheitern wird.



„Wir müssen die Herausforderung Integration endlich annehmen und dafür Sorge tragen, dass In-

tegration nicht nur gefördert, sondern auch gefordert wird. Hierzu verlangt der FLV den verpflichtenden Gebrauch der deutschen Sprache auf dem Schulgelände, also auch in den Pausen. Dies ist eine erprobte Maßnahme, welche in Deutschland bereits zu Erfolgen geführt hat. Außerdem sollen keine Stunden mehr aus dem Kontingent des Deutschförderunterrichts für Kinder nichtdeutscher Muttersprache für andere Unterrichtseinheiten entnommen werden“, so Baumgartner zur Integrationspolitik.

Aufgrund der zunehmenden Gewaltbereitschaft sowie Disziplinlosigkeit fordern die Freiheitlichen Lehrer Instrumente für die Lehrerschaft und die Behörden, um diesen Problemen Herr zu werden. Beispielsweise soll die Familienbeihilfe gestrichen werden, wenn Eltern ihrer gesetzlichen Pflicht zur Zusammenarbeit mit der Schule nicht nachkommen. „Zudem brauchen wir Lehrer zusätzliche angemessene Interventionsmaßnahmen. Andernfalls wird die Disziplinlosigkeit, vor allem an den Brennpunkten der Integration, weiter zunehmen“, bekräftigte Baumgartner.

